

Die statistische Auswertung in der Zusammenfassung zeigt noch einmal, wie abhängig unser Bild von einzelnen historiographischen Werken ist: Gut die Hälfte aller Naturbeobachtungen zum 6. Jahrhundert kennen wir aus den „Decem libri Historiarum“ Gregors von Tours (68 von 129). Im 7. Jahrhundert geht die Zahl auf 73 zurück, um vom 8. ins 9. Jahrhundert von 155 auf 269 anzusteigen. Für das vergleichsweise quellenarme 10. Jahrhundert sind 226 Erwähnungen und für das 11. Jahrhundert 321 Zeugnisse zusammengestellt. Insgesamt 87 Tabellen und 15 Abbildungen lockern den Text auf bzw. befinden sich im Anhang.

Mit seinem Opus magnum zu den Naturbeobachtungen in der europäischen Historiographie von 500 bis 1100 hat Thomas Wozniak den Zeitraum vor der Zusammenstellung von Pierre Alexandre von 1987 erschlossen, zugleich aber einer wesentlich umfangreicheren Analyse unterzogen. Damit bietet er zugleich eine zuverlässige Grundlage für den Abgleich mit naturwissenschaftlich erhobenen Proxydaten, wie sie für das 9. Jahrhundert von Michael McCormick und seinem Team vorgenommen wurden. Eine Einbeziehung weiterer Quellengattungen war in dieser umfangreichen Arbeit nicht zu leisten. Es bleibt daher zukünftigen Forschungen überlassen, Aussagen etwa der hagiographischen Überlieferung zu zeitgenössischen Vorstellungswelten von Naturkatastrophen zu untersuchen, die den Rahmen für das Krisenmanagement von Heiligen bieten. Und auch Privatbriefe lassen sich schließlich auf Hinweise von Naturextremen hin untersuchen, wie etwa Aussagen jüdischer Kaufleute in Briefen aus der Kairoer Geniza zu mediterranen Seestürmen und ihren Auswirkungen eindrucksvoll bezeugen.

Lukas Clemens

Kurt ANDERMANN / Gerrit Jasper SCHENK (Hg.), *Wasser. Ressource – Gefahr – Leben* (Kraichtaler Kolloquien, Bd. 12). Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 238 S., 1 Farb-, zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-7995-9282-6. Geb. € 29,-

Mit „Wasser“ beschäftigt sich dieser neue Band aus der Reihe der Kraichtaler Kolloquien – einem umwelthistorischen Thema, das in den letzten Jahren bereits häufiger interdisziplinäre Aufmerksamkeit gefunden hat. Der landesgeschichtliche Zugang des vorliegenden Bandes wird im Untertitel freilich nur beispielhaft gespiegelt: Die Begriffe „Ressource – Gefahr – Leben“ weisen immerhin auf wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bezüge hin, die auch Studien zur historischen Katastrophenforschung erwarten lassen, wie der Rückentext bestätigt.

Die acht Beiträge des Bandes sind chronologisch angeordnet und bieten einzelne Aspekte der breiten Thematik aus unterschiedlichen Perspektiven. Nach einem kurzen Vorwort der Herausgeber beschäftigt sich Martin Frey mit „Wasser als Energieträger“ im Römischen Reich (S. 11–26) und konzentriert sich dabei auf den Mühlenbetrieb, der auch im deutschen Südwesten ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. archäologisch nachweisbar ist. Die problematische Wasserversorgung auf mittelalterlichen Burgen steht im Blickpunkt des Beitrags von Erik Beck (S. 27–46); ein bereits vielfältig behandeltes Thema, das hier aus herrschaftlich-repräsentativer Sicht beispielhaft angerissen wird. Die dafür etwas beliebig zusammengestellten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Beispiele hätte man gerne stärker auf die Burgenlandschaft des deutschen Südwestens konzentriert gesehen; von den zahlreichen Burgen des Kraichgau kommt leider keine vor.

Mit der Wasserversorgung Nürnbergs im 15. Jahrhundert widmet sich Gerhard Fouquet einem zentralen wirtschaftlichen Aspekt dieser damals – neben Köln – größten deutschen

Stadt (S. 47–78). Er kann sich dabei auf eine herausragende Quelle stützen: das Baumeisterbuch des Nürnberger Ratsherrn Endres Tucher (amt. 1461–1475). Nürnberg war damals für sein Kunstwassersystem berühmt, der „Schöne Brunnen“ am Hauptmarkt ein repräsentatives reichsstädtisches Symbol. Die detaillierten Ausführungen von Endres Tucher lassen die baulichen Maßnahmen der Nürnberger Stadträte zur Sicherung ihrer Wasserversorgung bzw. zum Ausbau ihres Wassersystems eindrücklich nachvollziehen; sein handwerklich-technisches Wissen zeigt die Bedeutung der Feuersicherheit und Hygienevorstellungen für den gemeinen Nutzen der Nürnberger Bürger beeindruckend auf.

Gerrit Jasper Schenk nähert sich mit seinem umweltgeschichtlichen Beitrag zum „Hochwasser zwischen Alltag und Katastrophe“ dann der „fluvialen Anthroposphäre im Kraichgau“ (S. 79–114). Dabei verbindet er aktuelle Erkenntnisse der historischen Klimatologie, Hydrologie und Metrologie, um historische Hochwasserereignisse zu rekonstruieren, und betont, dass „Überschwemmungen eben zur Normalität der fluvialen Anthroposphäre gehörten“ (S. 100) – auch im Kraichgau, dem er damit eine quellennahe Detailstudie widmet.

Zwei extreme Hochwasser der Jahre 1342 und 1784 werden von Hans-Rudolf Bork mit ihren Ursachen und Folgen tiefgründig vorgestellt (S. 115–131). Besonders beeindruckt die kenntnisreiche Auswertung naturwissenschaftlicher Befunde im Kontext zeitgenössischer Schriftzeugnisse für das verheerende Sommerhochwasser von 1342, das durch Schluchtenreißen nachhaltige landschaftliche Veränderungen hinterließ. Durch die massiven Überflutungen von Rhein, Donau, Neckar und Main war auch der deutsche Südwesten hiervon maßgeblich betroffen, was mit regionalgeschichtlichen Untersuchungen sicher noch stärker zu profilieren wäre.

Der in jüngster Zeit wieder stärker in den Blickpunkt gerückten „Badekultur“ des späten Mittelalters gilt die konzise Studie von Franz Irsigler (S. 133–153). Im Zentrum stehen die Wildbäder, die mit Wildbad und Liebenzell im Schwarzwald, Baden-Baden und Baden im schweizerischen Aargau heute noch prominente Bade- und Kurorte im Südwesten darstellen. Für die hochgestellten adeligen Badegäste, wie Erzherzogin Mechthild von der Pfalz, verbanden sich mit ihren Badereisen ins Wildbad durchaus auch geistig inspirierende, kulturelle Ereignisse. Gleichzeitig haftete den Badeorten eine gewisse Anrühigkeit an – der Wunsch nach körperlicher Heilung im Bad ging bekanntlich schnell mit der Wollust einher, die sich bei gemeinsamen Badevergünstungen offenbar leicht einstellen konnte, wie Irsigler souverän aufzeigt.

„Lutherische Heilquellen in der frühen Neuzeit“ stellt Hartmut Kühne anhand eindrücklicher Beispiele vor allem aus Mitteldeutschland vor (S. 155–179). Dabei geht es um das überraschende Phänomen der „Wunderbrunnen“, die von der evangelisch-lutherischen Kirche quasi als neue Wallfahrtsorte protegert wurden. Ihr massenhaftes Auftreten sollte dann allerdings mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert wieder versickern. Ein ebenso kenntnisreicher wie quellengesättigter Beitrag von Raimund J. Weber über „Wassernutzung im Streit“ schließt sich an (S. 181–222). Gediegene Grundlage für das hier ausgebreitete facettenreiche Bild frühneuzeitlicher Nutzung von Donau, Neckar und Rhein bieten die Prozessunterlagen des Reichskammergerichts mit ihrem reichhaltigen Kartenmaterial. Streit um Mühlen, Fischerei, Transport und Bewässerung steht hier im Mittelpunkt. Diese Prozessakten werden gerade durch die Aussagen der Bauern und Fischer zur Gewässernutzung als herausragende Quellen frühneuzeitlicher Rechts- und Wirtschaftsgeschichte versiert vorgeführt.

Register, Abkürzungs- und Autorenverzeichnis beschließen den instruktiven Band, der vor allem die Potentiale moderner umweltgeschichtlicher Forschung beispielhaft aufzeigen

kann. Freilich spielt im Reigen der Beiträge der Kraichgau meist nur eine Nebenrolle; eine gediegenere Ausstattung mit großzügigen Farbabbildungen der informativen Bildvorlagen hätte man sich allerdings gerne gewünscht.

Peter Rückert

Jahrbuch für Regionalgeschichte 36 (2018), Schwerpunkt: Die Nutzung und Wahrnehmung von Straßen und Wegen (1100–1800). Stuttgart: Franz Steiner 2018. 284 S., 27 s/w Abb. ISBN 978-3-515-12135-4. Geb. € 58,-

Das Jahrbuch für Regionalgeschichte wurde 1965 von dem Leipziger Historiker Karl Czok als Forum für die landesgeschichtliche Forschung in der DDR begründet. Bis zur politischen Wende von der „Abteilung Deutsche Regionalgeschichte des Instituts für Deutsche Geschichte an der Karl-Marx-Universität Leipzig“ herausgegeben, übernahm danach zunächst die Historische Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig diese Funktion, gab sie aber Ende der 1990er Jahre an eine Gruppe von Historikerinnen und Historikern ohne gemeinsame institutionelle Anbindung ab. Seither bietet das Jahrbuch neben einem umfangreichen Rezensionsteil vor allem eine Plattform für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, um Fallstudien aus dem Bereich der europäischen Regionalgeschichte zu präsentieren – gelegentlich auch in Form eines Themenschwerpunktes.

Dies trifft auch auf den hier vorzustellenden Band zu, der auf einen 2015 veranstalteten Workshop am Lehrstuhl für Vergleichende Landesgeschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Eichstätt zurückgeht. Alexander Denzler, der damalige wissenschaftliche Mitarbeiter des von Sabine Ullmann geleiteten Institutes, organisierte die Veranstaltung, die sich mit der Nutzung und Wahrnehmung von Straßen und Wegen im Zeitraum von 1100 bis 1800 befasste; er fungiert auch als „Gastherausgeber“ des Bandes. Seine Einleitung (S. 15–23) bietet zunächst eine bibliographische Zusammenfassung jüngerer Arbeiten zur historischen Verkehrsinfrastruktur Europas, lässt dann aber das zentrale Motiv seines Forschungsinteresses anklingen: Die Infragestellung einer „dunklen Straßenepoche“ mit miserablen Reise- und Transportbedingungen zu Lande in Mittelalter und früher Neuzeit, gewissermaßen ein verkehrsinfrastrukturelles „Mittelalter“, das erst mit dem Chausseebau seit dem 18. Jahrhundert und der darauf folgenden Motorisierung des Verkehrs überwunden worden sei. Die verkehrstechnische Vormoderne sollte also künftig nicht an den modernen Zuständen gemessen werden, sondern war nach dem Diktum Rankes auch in dieser mobilitätshistorischen Hinsicht, gewissermaßen „unmittelbar zu Gott“, ein Zeitraum, in dem Menschen „unter Ausnutzung der vormechanischen Energiebasis [...] sich selbst, Waren und Nachrichten im physikalischen Raum über kleine oder große Distanzen fortbewegen“ (S. 20) – was freilich keine grundstürzende Erkenntnis ist.

Die Beiträge des Bandes sollen jedenfalls in interdisziplinärer Perspektive „Möglichkeiten und Grenzen [ausloten, um] die Nutzung und Wahrnehmung vormoderner Straßen zu untersuchen“ (S. 19). Wer vor diesem Hintergrund erwartet, auf materialgesättigte Forschungen zur historischen Verkehrsinfrastruktur zu treffen, wird sicher enttäuscht werden. Der einzige Beitrag, den man der traditionellen Altstraßenforschung zuordnen kann, stammt von dem tschechischen Historiker Tomáš Klimek und dem Archäologen Pavel Bolina, die in ihrem Heimatland schon mehrfach als Team bei der Erforschung historischer Verkehrsinfrastruktur aufgetreten sind. Ihr Beitrag widmet sich der Rekonstruktion eines in der Chronik des Cosmas von Prag im frühen 12. Jahrhundert beschriebenen Straßenverlaufs